Zeitschrift: Schweizer Theaterjahrbuch = Annuaire suisse du théâtre
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Theaterkultur
Band: 49 (1988)

Artikel: "Fest-stiftende" Architektur : das Hallenstadion Zürich-Oerlikon
Autor: Jehle, Werner
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-986687

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

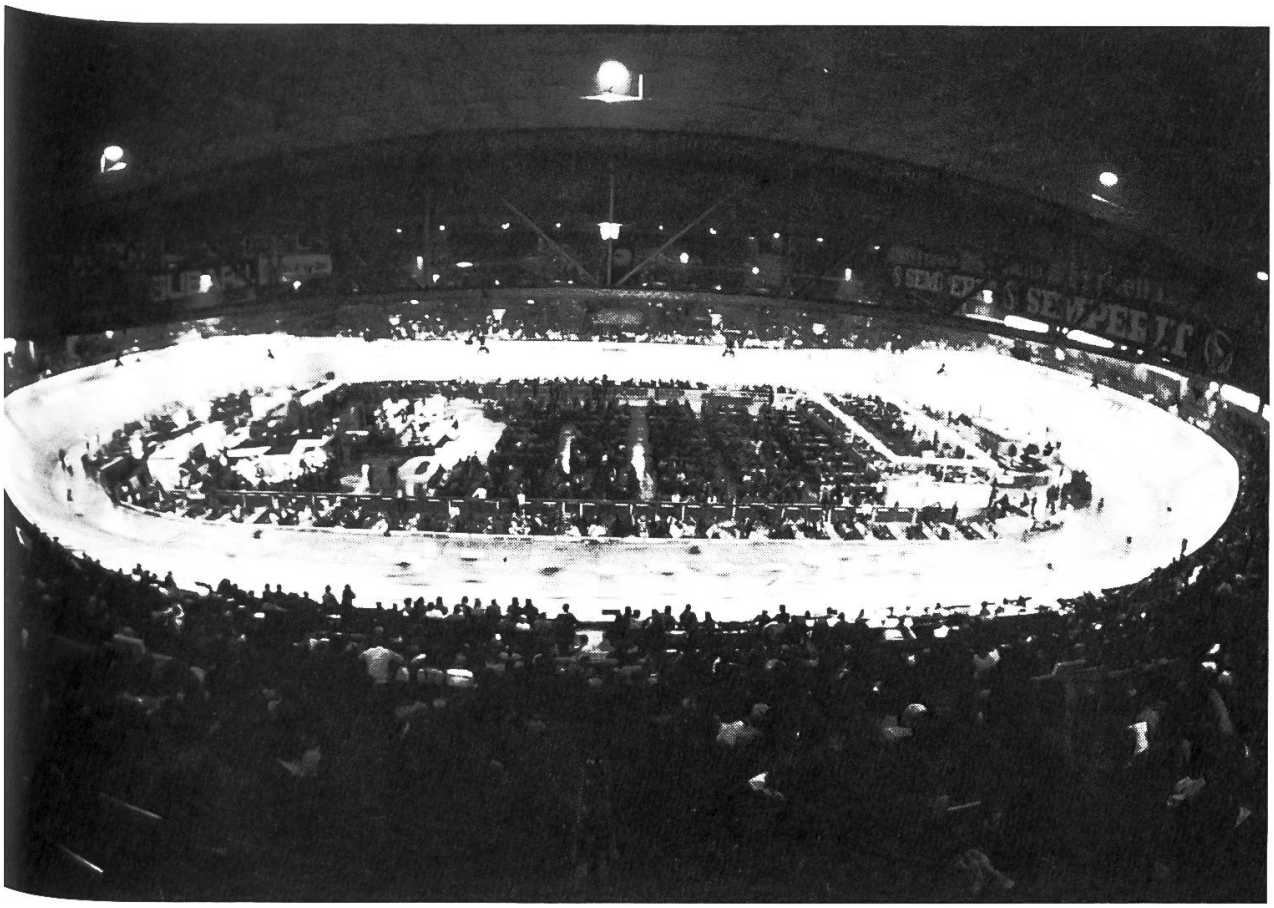
Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Fest-stiftende» Architektur: Das Hallenstadion Zürich-Oerlikon

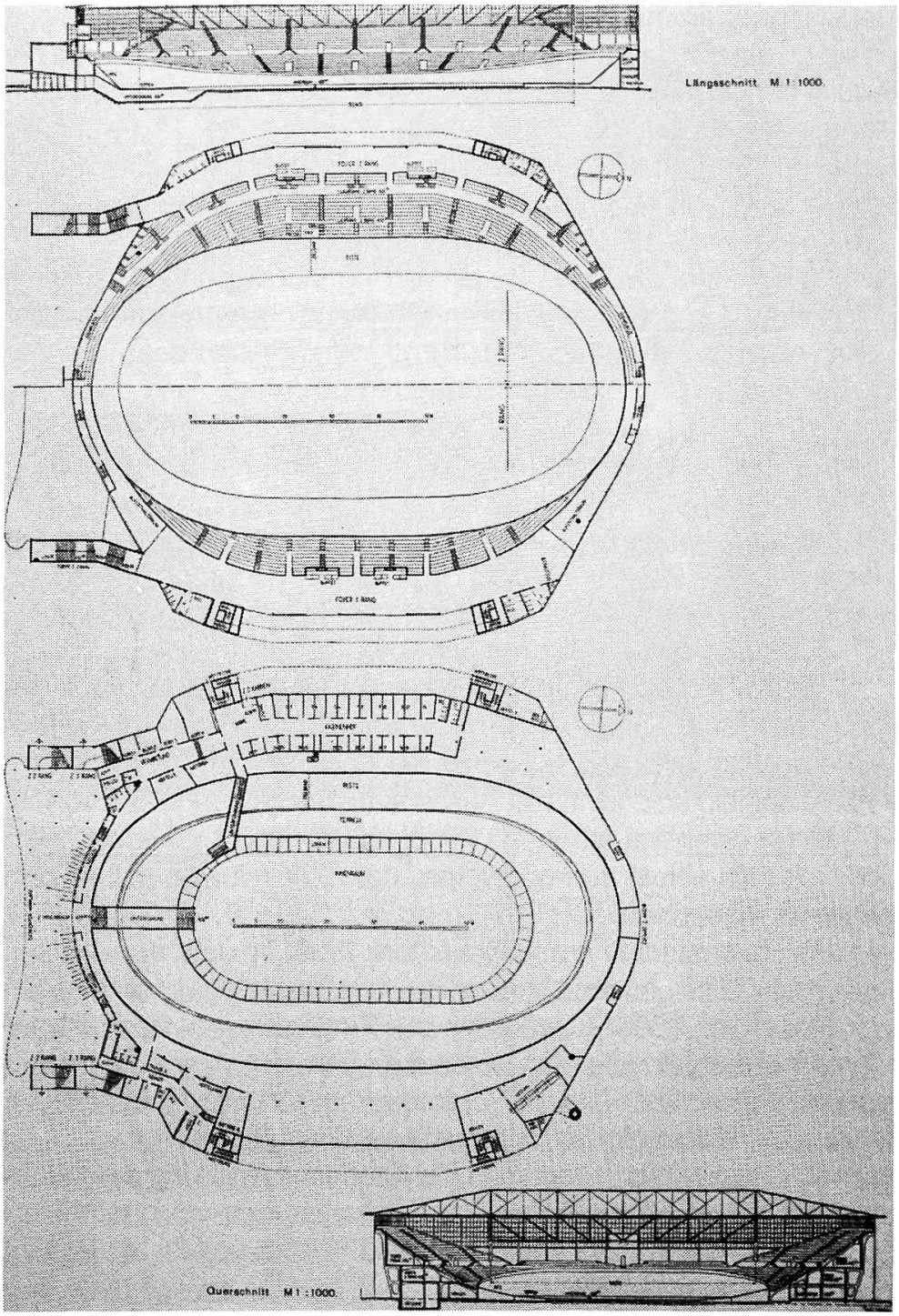
Werner Jehle

Zum Festspiel gehören spezielle Orte und Einrichtungen, der Platz vor der Kathedrale, die Arena, das improvisierte Gerüst. Der Wirkung der Gestalt eines modernen Stadions auf den festlichen Anlass möchte ich nachgehen. Mein Beispiel, das Zürcher Hallenstadion, bewährt sich schon seit bald fünfzig Jahren und ist das Werk einer der grossen Persönlichkeiten innerhalb der neueren Schweizer Architekturgeschichte: Karl Egender (1897–1969). Der Nachlass Egenders wird aufbewahrt im Institut für Geschichte und Theorie der Architektur (gta) der ETH in Zürich. Dem Hallenstadion will die Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte demnächst einen ihrer Architekturführer widmen.



Hallenstadion Zürich-Oerlikon – ein modernes Amphitheater. Abb. 1

Als ich diesen Bau (Abb. 1) das erste Mal besucht habe und im leeren Oval stand, kamen mir Goethes Bemerkungen zum Amphitheater in Verona in den Sinn: «Das Amphitheater ist also das erste bedeutende Monument der alten Zeit, das ich sehe, und so gut erhalten! Als ich hineintrat, mehr noch aber, als ich oben auf dem Rande umherging, schien es mir seltsam, etwas Grosses und doch eigentlich nichts zu sehen. Auch will es leer nicht gesehen sein, sondern ganz voll von Menschen ... Denn eigentlich ist so ein Amphitheater recht gemacht, dem Volk mit sich selbst zu imponieren, das Volk mit sich selbst zum besten zu haben.
Wenn irgend etwas Schauwürdiges auf flacher Erde vorgeht und alles zuläuft, suchen die Hintersten auf alle mögliche Weise sich über die Vordersten zu erheben: man tritt auf Bänke, rollt Fässer herbei, fährt mit Wagen heran, legt Bretter hinüber und herüber, besetzt einen benachbarten Hügel, und es bildet sich in der Geschwindigkeit ein Krater.
Kommt das Schauspiel öfter auf derselben Stelle vor, so baut man leichte Gerüste für die, so bezahlen können, und die übrige Masse behilft sich, wie sie mag. Dieses allgemeine Bedürfnis zu befriedigen, ist hier die Aufgabe des Architekten. Er bereitet einen solchen Krater durch Kunst, so einfach als nur möglich, damit dessen Zierat das Volk selbst werde. Wenn es sich so beisammen sah, musste es über sich selbst erstaunen; denn da es sonst nur gewohnt, sich durcheinander laufen zu sehen, sich in einem Gewühle ohne Ordnung und sonderliche Zucht zu finden, so sieht das vielköpfige, vielsinnige, schwankende, hin und her irrende Tier sich zu einem edlen Körper vereinigt, zu einer Einheit bestimmt, in eine Masse verbunden und befestigt, als *eine* Gestalt, von *einem* Geiste belebt. Die Simplizität des Ovals ist jedem Auge auf die angenehmste Weise fühlbar, und jeder Kopf dient zum Masse, wie ungeheuer das Ganze sei ...»[1]
Egenders Hallenstadion ist die zeitgenössische Variante des antiken Kraters, möglichst einfach. Karl Egender entwarf seinen Bau in erster Linie für Radrennen. Für die Projektierung sei «der Einbau der festen Radrennpiste von 250 Meter Länge feste Voraussetzung» gewesen: «Die Sichtlinien auf diese Bahn mit ihren ebenen Geraden und steilen Kurven von allen Plätzen aus, bedingte die Anlage und Form des ganzen Baues ... Die Grösse der Bahn und die notwendige Zahl von Zuschauerplätzen bestimmten den Umfang der Anlage ...» Der Architekt betont, dass er keine Architektur machen wollte, sondern – in gesperrter Druckschrift – «einen Z w e c k b a u».[2]
Er hatte selber Beziehungen zum Radsport, war in seiner Jugend Steherrennen gefahren. Das mag ausschlaggebend gewesen sein dafür, dass er zum Ideenwettbewerb für das Stadion eingeladen wurde. Er überzeugte die Jury mit seinem Projekt. Egender war sonst umstritten. In Zürich polemisierten seine Gegner gegen seine radikal moderne Gewerbeschule von 1933, in Basel gegen die Johanneskirche von 1937, einen industriellen Stahlbehälter, ausge-



Grundrisse und Seitenrisse. *Abb. 2*

facht mit «banalen» Glasbausteinen, möbliert mit Kinosesseln. Egender gehörte zu den vehementen Verfechtern des «Neuen Bauens». Die Form einer Konstruktion sollte hervorgehen aus ihrer Funktion. Die Schönheit eines Bauwerkes sollte sich ergeben aus seiner Brauchbarkeit. «neues bauen» wurde klein geschrieben, das Wort Architektur vermieden, der Begriff Baukunst ebenfalls. Das roch nach Akademie, nach historischen Stilen, nach bürgerlicher Repräsentation.

Bei aller programmatischen Nüchternheit dachte Egender allerdings an mehr, als nur das vordergründige Funktionieren der Halle, an die regulär dimensionierte wettersichere Rennpiste und die geforderten elftausend Plätze (Abb. 2). Er verstand seinen Bau nicht nur als Bühne für Sportrituale, als einseitige Angelegenheit für die Darbietenden, sondern auch als Bühne des Volkes. Die Lufträume unter den aufsteigenden Rängen sind lichte Wandelhallen, gross genug, um Restaurants, Buden, Bars, Vitrinen aufzunehmen. An den legendären Zürcher Sechstagerennen, den wichtigsten Anlässen im Hallen-Jahr, die vom Mittag bis zum Morgengrauen des nächsten Tages laufen, sitzen die Zuschauer nicht stundenlang auf ihren numerierten Plätzen, sondern wechseln hin und her zwischen dem inneren Oval und den Foyers mit ihren Nebenschauplätzen und Nebenattraktionen. Interessant ist, wie der Architekt solche Situationen vorausgesehen und grosszügig Verbindungen geschaffen hat zwischen den Zonen. Das ermöglicht jenen, die während der monotonen Partien der Rennen an den Tischen im Aussenkreis sitzen, die Stimmung im Innern weiterhin abzuschätzen und je nach Lust aufzuspringen und teilzunehmen am Hauptspektakel. Die im Gang Promenierenden achten sich in kurzen Abständen auf die Eingänge zu den Tribünen, in denen das Rennen wie auf einem Projektionsfeld erscheint. Der Aussenkreis ist die Bühne des Volkes. «... Denn eigentlich ist so ein Amphitheater recht gemacht, dem Volk mit sich selbst zu imponieren, das Volk mit sich selbst zum besten zu haben.»[3]

Als das Hallenstadion am 4. November 1939, im Jahr der «Landi», kurz nach dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges, eingeweiht wurde, lief vor 9500 Zuschauern ein Programm ab, das fast alle Elemente enthielt, die das weitere Leben der Arena bis heute bestimmten sollten. Nur die Eishockeyspieler und Eiskunstläufer fehlten. Die Kunsteisbahn wurde erst 1950 eingebaut.

Heinrich Gretler, als «Wachtmeister Studer» gerade zum populärsten nationalen Filmhelden aufgestiegen, las den vom damaligen Leiter der «Zürcher Illustrierten», Arnold Kübler, verfassten Prolog:

«Seht euch nur um! Vollendet, licht
steht unser Bau und wasserdicht ...
Ist einer da, der aufbegehrt,
dass ihm ein Pfahl die Sicht versperrt?
Ist nicht aufs innere Oval
die Sicht, wie man so sagt, total?
Fortan erschreckt kein feuchter Winter
mehr unsre kaltgestellten Sprinter;
nie mehr erzwingt ein kalter Guss
vorzeitig eines Rennens Schluss ...»

Danach begannen die Darbietungen der siebenhundert im Programm angekündigten Aktiven: Leichtathleten, Handballer, Rollschuhfahrer, Turner, Fechter, Radballer, Kunstfahrer, Velorennfah-

Eingang mit baldachinartigem Vordach. *Abb. 3*

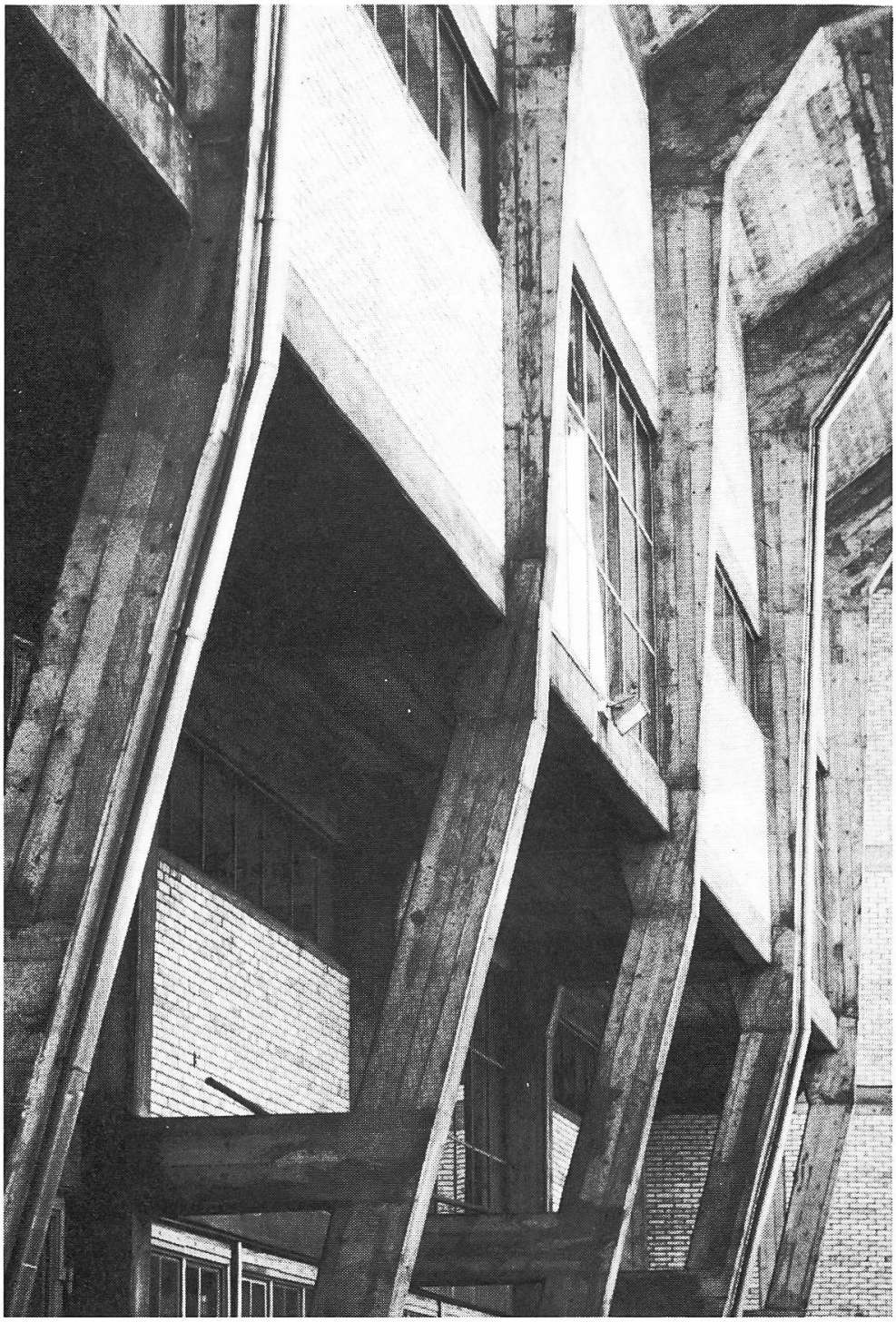
rer, Handörgeler, Gesangsvereine, das Spiel des Füsilier-Bataillons 98 und die Harmonie Oerlikon-Seebach.
Am nächsten Tag, Sonntag, den 5. November, 14.30 Uhr, waren die Rennfahrer und ihr Publikum dann unter sich: «Grosser Eröffnungspreis: 3 × 20 km hinter Spezialmotoren . . . Verfolgungsrennen, Amateuer-Haupt- und Punktefahren.»[4]
Während über dreihundert Tagen im Jahr ist heute das Stadion belegt. Es ist geworden, was Kantonsrat Duttweiler, gleichzeitig Verwaltungsratspräsident der AG Hallenstadion, bei der Eröffnung von ihm erwartet hat: «Zentrum eines gesunden, frohen, aber echt schweizerischen Gesellschaftslebens».[5] Joseph (Sepp) Voegeli – seit 1966 Organisator der Tour de Suisse, Denkmal des schweizerischen Radsports –, hält Egenders Haus immer noch für die schönste und beste Halle weit und breit und beruft sich dabei auf zufriedene Sportler und Zuschauer. Auf dem Rennparkett, das noch nicht aus tropischen Hölzern besteht, werden bis heute Rekorde gefahren. Das Sechstagerennen ist zum Zürcher Volksfest geworden.
Auf Luftaufnahmen gleicht das Hallenstadion einer gigantischen Schildkröte, 120 Meter lang, 106 Meter breit und 26 Meter hoch. Die Besucher erleben das Gebäude zunächst aus der Froschperspek-

tive von der Wallisellenstrasse her, sehen auf die hohe verglaste Front, verziert mit Reklamepaneelen. Jetzt beginnt ein geniales Wegsystem. Unter einem festlich geschwungenen baldachinartigen Vordach gelangen die Leute zu den Kassen (Abb. 3). Dahinter, in den «Schildkrötenarmen» der Vorbauten, führen Treppen zu den Rängen, während der Weg zum Innenraum von der Mitte aus durch einen Tunnel unter der Rennbahnschlaufe hindurch führt. Im Innenraum sind während des Sechstagerennens Tische aufgebaut, an denen man isst und trinkt und sieht und gesehen wird. Die Geladenen und Prominenten dürfen da sogar in erhobener Position, auf einem Poduim essen und trinken. Die skelettartige Bauweise erlaubte es, alle Aussenwände, an denen Treppen und Gänge liegen, zu verglasen. Dies allein fördert die Feststimmung.
Ein anderes Thema, das den Architekten geleitet hat, ist das der «Transparenz». Die vielen Fenster schaffen den Bezug nach aussen. Die Bahnschlaufe bestimmt die Form des Raumganzen. Sie wurde zuerst angelegt, oben begrenzt durch die Balustrade, gegen innen auslaufend in den «Teppich», den flachen Teil des Parketts. Um die Bahn herum steigen die Ränge auf. In die Winkel zwischen den steil ansteigenden Sitzreihen und der Aussenwand, sind die Foyers gepasst. Die Unterzüge des Kesselinnern sind hier sichtbar, alle sieben Meter, und schaffen einen architektonischen Bezug zwischen dem Festbetrieb in den Vorräumen und der Kampfbahn. Der Siebenmeterrhythmus des Betonskeletts durchdringt auch die Aussenwand (Abb. 5). Mit unverputzten Backsteinmauern und Glas ist der Fachwerkraster aus armiertem Beton, das Gitter aus horizontalen Deckenelementen und vertikalen Stützen ausgefacht.
Auch die trichterförmige Anlage von Bahn und Rängen widerspiegelt sich aussen, vor allem in den nach oben auskragenden Trägern der Seiten und in den diagonal aufsteigenden Mauerteilen der Front, die der Tribünenneigung entsprechen.
Die Ordnung der Sitzreihen im Innern – der horizontalen Laufgänge und der vertikalen Erschliessungen – ergibt sich aus der Anlage der im Foyer sichtbaren konstruktiven Teile (Abb. 4). Die Ökonomie des Formalen, die Logik der aufeinander abgestimmten Teile erleichtert dem Benützer der Halle die Orientierung. «Die Simplizität des Ovals ist jedem Auge auf die angenehmste Weise fühlbar, und jeder Kopf dient zum Masse, wie ungeheuer das Ganze sei . . .»[6]
Dass der Bau auch noch nach fünfzig Jahren aufs beste dient und für Funktionen, die von Anfang an nicht einbezogen worden sind, offengeblieben ist, hat mit Egenders Überzeugung zu tun, als Person hinter seine Arbeit zurücktreten zu müssen, nichts aufzuwenden für «Handschrift», «Stil» oder «Repräsentation». Den Bau der Piste mit den eleganten parabolischen Übergangskurven zu den Geraden und einer Querneigung zwischen 24 und 95 Prozent überliess er dem Spezialisten Emil Keller, dem Bauleiter und ersten Verwalter des Hallenstadions. Für die Konstruktion des Dachs

Horizontale Laufgänge mit vertikalen Erschliessungen. *Abb. 4*

wandte er sich an einen der genialsten Ingenieure von damals, an Robert A. Naef. Von ihm stammt die Idee, das zehntausend Quadratmeter überspannende Dach wie eine Tischfläche auf vier Stützen und zu einem geringen Teil auf das Eisenbetonskelett der Umfassungswände zu setzen. Auf den Stützen liegen die vier Hauptbinder von 92,4 und 56 Meter Spannweite: Dimenisonen aus dem Reich des Brückenbaus. Zwischen die Binder sind in einem Abstand von 11,7 Metern vier weitere, fünf Meter hohe Träger von 69 Meter Spannweite gepasst. Auf diesem Rost ruht das hölzerne Dachgefüge. Den Raum bis zur schildkrötenförmigen Aussenwand überbrücken Fachwerkbinder und Pfetten, was an der Dachtraufe zu erkennen ist.

Aber wer spricht von Architektur und Ingenieurleistung, wenn er zum Eishockey oder Verlorennen geht ... allenfalls der, der unzufrieden ist mit seinem Sitzplatz, nichts sieht oder nach der Vorstellung im Gedränge hängen bleibt. Der schimpft dann über die Architekten, denen nichts Nützliches eingefallen sei. Ich bin drei Sechstagenächte im Hallenstadion herumgetigert und habe nichts dergleichen gehört. Die Qualität dieses Stadions ist vordergründig unsichtbar. Der Benutzer nimmt den Bau einfach hin. Auch unter der Bahn, im Kabinenhof, in den Egender 28 Einzelkabinen, sanitäre Anlagen,



Aussenwand mit Fachwerkraster aus armiertem Beton. *Abb. 5*

Duschen gebaut hat, dort, wo sich die Rennfahrer vorbereiten, massieren, schmieren, funktioniert er bis heute.
«Als ich hineintrat, mehr noch aber, als ich oben auf dem Rande umherging, schien es mir seltsam, etwas Grosses und doch eigentlich nichts zu sehen. Auch will es leer nicht gesehen sein, sondern ganz voll Menschen . . .»[7]
«Fest-stiftend» würde ich abschliessend die Architektur von Egenders Hallenstadion nennen.

Anmerkungen

1 Johann Wolfgang Goethe, Italienische Reise in: Goethes Werke Hamburger Ausgabe, Bd. 11, Hamburg 1964. S. 40.
2 Festschrift zur Eröffnung des Hallenstadions, Zürich 4./5. November 1939.
3 Goethe, Italienische Reise, a.a.O. S. 40.
4 Aus Oscar Bonomo, Geschichte des Hallenstadions Zürich-Oerlikon oder Wo ein Wille, da ein Weg, Zürich 1982. S. 48.
5 Bonomo, Geschichte, a.a.O. S. 48.
6 Goethe, Italienische Reise, a.a.O. S. 40.
7 Goethe, Italienische Reise, a.a.O. S. 40.

Pläne

Grundrisse, Längs- und Querschnitte des Zürcher Hallenstadions von Karl Egender. Massstab 1:1000.
Aus: Max Bill, moderne Schweizer Architektur, Zürich 1949.

Fotos

Georg Stärk, Horgen.